

Der Redner im Bildraum : der Künstler Thomas Huber

Autor(en): **Renninger, Suzann-Viola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **88 (2008)**

Heft 959

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-167982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Redner im Bildraum

Der Künstler Thomas Huber

Suzann-Viola Renninger



Eine Zumutung, wenn ich es mir recht überlege. Über Kunst zu schreiben! Oder können Sie erklären, warum dies von Journalisten, Kunstkritikern und Museumsdirektoren mit grösster Selbstverständlichkeit erwartet wird? Schliesslich geht ja auch niemand davon aus, dass jemand, sollte er nur ein wenig singen können, ein Lied zu einem x-beliebigen Bild komponiert. Oder ist Ihnen am Kiosk schon einmal neben den Tageszeitungen eine täglich neu erscheinende CD mit musizierten Ausstellungskritiken aufgefallen? Kennen Sie etwa einen Ausstellungsmacher, der seine Besucher von Bild zu Bild leitet, ununterbrochen das Cello oder die Klarinette spielend?

Eine Zumutung auch, über Kunst zu lesen! Kaum betreten wir eine Kunsthalle, dann hängt an der ersten Wand nicht etwa ein Bild. Nein, man erblickt dort einen Text, der in Werk und Leben des ausgestellten Künstlers einführt. Handzettel in mindestens vier Sprachen werden in Plexiglasbehältern neben den Türen angeboten. Findet sich in den Ausstellungsräumen eine der viel zu seltenen Sitzgelegenheiten, dann ist dort garantiert ein Katalog angekettert, in dem sich viel zu viel Text um schlecht gedruckte Bilder ringelt wie ein Python ums Kaninchen. Nicht zu vergessen die Unsitte der Führungen, die ja nichts anderes sind als laut memoriertes Geschriebenes. Recht bedacht, ist es weitgehend unmöglich, in einer Kunstausstellung Bilder zu sehen: zuerst ist der Zugang versperrt, weil Trauben von Menschen den an den Wänden angeschla-

genen Einführungstext lesen; ist dieses Hindernis überwunden, dann wird der Blick auf die Bilder durch Besucher verstellt, die den Ausführungen eines Kunsthistorikers lauschen.

Die Schlussfolgerung ist daher nicht von der Hand zu weisen, dass wir all die Texte und all das Gerede brauchen, weil wir uns vor der Unmittelbarkeit der Kunst fürchten. Dafür spräche auch die Beliebtheit der Museumsshops, in denen wir in Bücher eingesperrte und von Texten gesicherte Abbilder von Bildern betrachten können. Vielleicht könnte man sogar so weit gehen und vermuten, dass die Worte erfunden wurden, um sich vor den Bildern zu schützen – und dass die Bilder daher lange vor den Worten existierten.

Wie gefährlich Bilder sein können, davon kann der Maler Thomas Huber viel erzählen. Gefährlich sind sie für Kunsthochschulprofessoren. Weil ein Bild mit zu heissem Pinsel gemalt und ausserdem im pädagogischen Konzept der Bildraum mit den Universitätsräumen unüberlegt verschachtelt worden war, ging eine Kunsthochschule in Flammen auf, und der dafür verantwortliche Professor wanderte ins Gefängnis. Gefährlich sind Bilder auch für Ausstellungsmacher. Weil ein Bild – es zeigte das Meer – zu stark gesalzen war und daher die Bildoberfläche – Thomas Huber nennt sie treffender «Wirklichkeitshinterfläche» – den osmotischen Druck nicht aushielt, fing das Bild so stark zu tropfen an, dass dem Ausstellungsmacher das Wasser bald bis zum Halse stand und alle Bilder weggeschwemmt wurden. Gefährlich sind die Bilder vor allem für die Künstler und ihre Familien. Weil ein Maler die Lebenswirklichkeit ständig mit der Bildwirklichkeit durchmischte, wurden schliesslich seine Frau und seine Kinder im Bild eingeschlossen, und es soll vier Jahre gedauert haben, bis das Bild geöffnet und die Unglücklichen befreit werden konnten.

Wegen all dieser traumatischen Erfahrungen ist Thomas Huber ein vorsichtiger Maler. Er malt grosszügige Bildräume und ist sich nicht zu schade, diese immer wieder leerzuräumen und zu säubern. Die Gefahr, dass wir durch ungenügend befestigte oder unachtsam herumliegende Dinge aus seinen Bildern erschlagen werden, ist daher gering. Er stellt uns Bänke ins Bild, damit wir uns Zeit nehmen und ausruhen können. Er malt sich selbst ins Bild, damit er uns im Bild und vor einem weiteren Bild eine Rede halten kann (was, nebenbei bemerkt, etwas ganz anderes ist, als wenn Journalisten, Kunstkritiker oder Museumsdirektoren über ein Bild reden). Und damit es uns nicht zuviel wird, malt er die Bilder im Bild meist nur von hinten. Wir können also gefahrlos durch die Bildoberfläche hinter die Wirklichkeitshinterfläche treten, es uns im Bildraum bequem machen, der Rede Thomas Hubers zuhören und entscheiden, wann wir das Bild im Bild umdrehen, um einen Blick auf seine Vorderseite zu wagen.

Thomas Huber, geboren 1955 in Zürich, lebt und arbeitet zurzeit in Neuss (www.huberville.de). Abbildungen seiner Bilder, begleitet von einem seiner Texte, finden sich auf den Seiten 9, 14, 23, 32, 33, 37, 43 und 51 sowie dem Titelblatt und der Innenklappe (© VG Bild-Kunst, Bonn)



Das Direktionszimmer im Centraal Museum Utrecht; die aus Metall geformten Tiere sind als Heizkörper ausgebildet, 1992



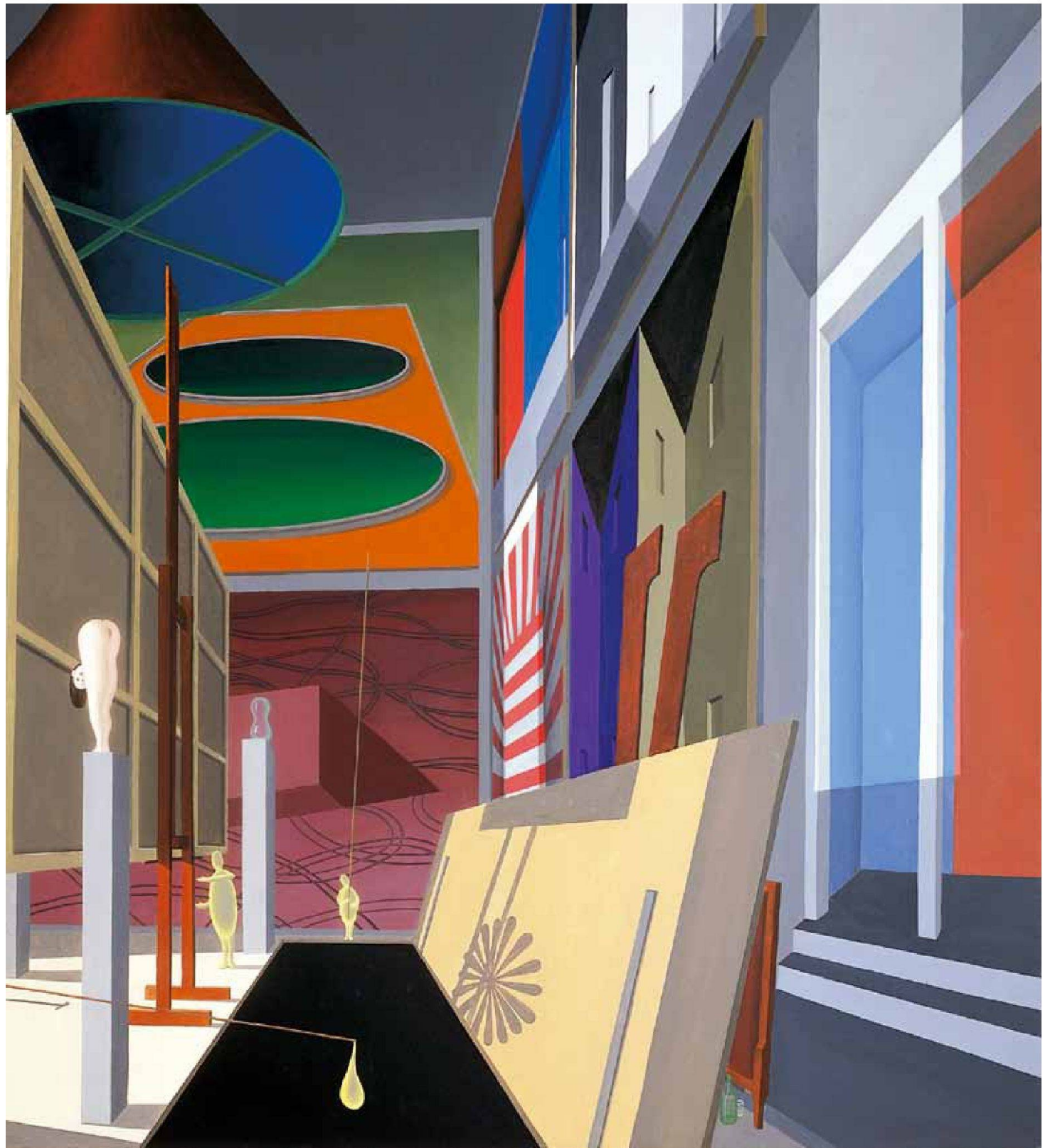
Ich mache hier immer wieder Ordnung. Ordnung im Bild halte ich für unabdingbar. Ich bestehe auf Ordnung im Bildraum. Sonst würde man ja die Übersicht verlieren. Und ich achte auf die Sauberkeit. Ein sauberer Bildraum ist wichtig ...



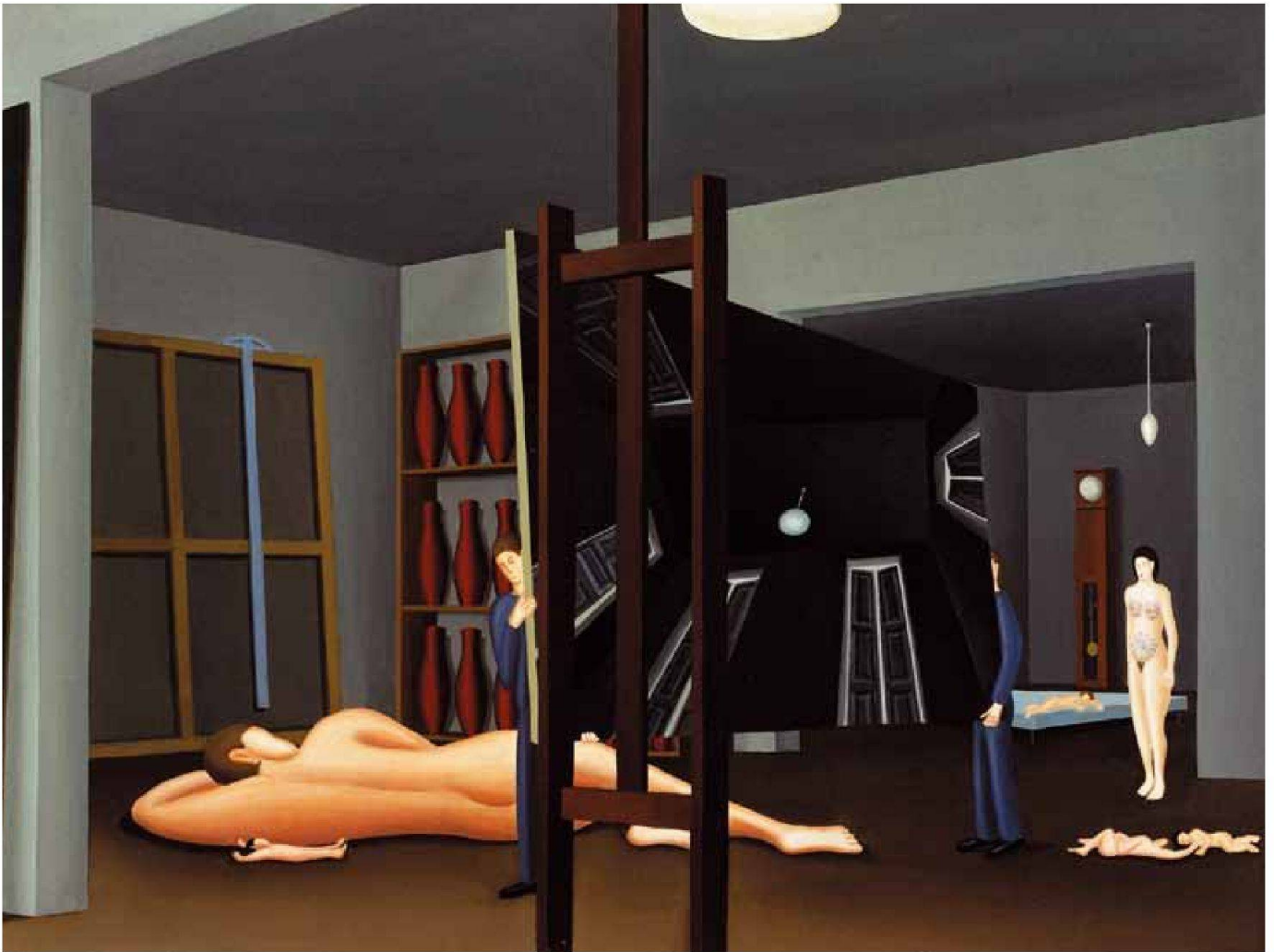
... Bilder müssen sauber und ordentlich sein. Ich kehre hier zweimal am Tag. Einmal in der Woche wird im Bild nass aufgewischt. Wenn es nötig ist, entferne ich die Spinnweben. Ich leere die Papierkörbe und mache die Aschenbecher sauber. Eigentlich bin ich hauptsächlich damit beschäftigt, überflüssig Angesammeltes aus dem Bildraum herauszuschaffen. Wenn ich nicht darauf achte, nimmt der Schmutz und die Unordnung überhand. Bilder werden so schnell schmutzig und unordentlich ...



... Darum bin ich immer beschäftigt. Neben der Überwachung des Lichtes, der konstanten Ausleuchtung des Bildes, kontrolliere ich auch die Heizung. Eine ausgeglichene Raumtemperatur im Bild ist wichtig. Ich lüfte auch jeden Tag den



Bildraum. Etwas Durchzug schadet nicht. Ich hasse stickige Bildräume. Lüften, Aufräumen, Heizen, Saubermachen, das sind so meine täglichen Aufgaben. Nennen Sie mich ruhig einen Hausmeister. Ich bin der Hausmeister des Bildraumes ...



... Ich sehe darin nichts Ehrenrühriges. Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit. Ich fühle mich wohl im Bild, nur manchmal etwas einsam. Es ist schwer, heute als Künstler ein Unterkommen zu finden. Wo findet der Künstler noch einen Platz in der Gesellschaft? Raum ist beschränkt und so ungestalt geworden. Überall ist soviel Unordnung. Ich halte mich darum an meine Imagination. Ich lebe und arbeite im Bild. Der Bildraum hat nur einen Nachteil: man wird darin dauernd gesehen ...



... Der Bildraum ist zu einer Seite hin, seiner Bildseite, immer offen. Ich nenne diese Seite die obszöne (obscena) Seite des Bildraumes. Man ist von daher überprüfbar, beobachtet. Im Bild bin ich öffentlich. Ich kann mir keine Nachlässigkeit erlauben, kein persönliches Durcheinander, keine Privatsphäre. Sie verstehen, warum ich aufräume, saubermache? Es kommt öfters vor, dass man mir Sachen ins Bild stellt. Weil der Bildraum nach vorne offen ist, kann da jeder etwas hineinstellen, ...



... sozusagen hineinprojizieren. Das steht mir dann im Weg, schränkt meine Bewegungsfreiheit ein. Sie können sich vorstellen, dass mich das ärgert. Der Bildraum ist doch mein Lebensraum. Und immer wieder stellen wildfremde Leute ihre Sachen bei mir ab. Interpretationen, Bedeutungen, wie immer Sie es nennen wollen. Am schlimmsten sind die Gefühle, abgestellte, hereingetragene Gefühle. Was habe ich schon viele Gefühle wieder aus dem Bild geschafft, weggeräumt. So geht es jeden Tag. Ordnen, sauber machen, lüften... («Thomas Huber im Bildraum», aus «Bildanschauung», Darmstadt: Verlag Jürgen Häusser, 1996)